

Ich weiß einen Stern

Ich weiß einen Stern
gar wundersam,
darauf man lachen
und weinen kann.

Mit Städten, voll
von tausend Dingen.
Mit Wäldern, darin
die Vögel singen.

Ich weiß einen Stern,
drauf Blumen blühen,
drauf herrliche Schiffe
durch Meere ziehn.

Er trägt uns, er nährt uns,
wir haben ihn gern:
Erde, so heißt
unser lieber Stern.

Josef Guggenmoos

„Rätsel“-Gedichte

Josef Guggenmoos: Ich weiß einen Stern

1. *Zum Text:* Dem vorliegenden Gedicht liegt die Rätselform zugrunde: Ich weiß etwas, was du nicht weißt! Die Auswahl der Räselelemente ist bestimmt durch das Reizwort ‚wundersam‘. Das Rätsel verfremdet das Gewohnte und Bekannte, gibt ihm Glanz und den Rang des Wunderbaren und bereitet die Einsicht vor, daß auch das Kleine und selbstverständlich Genommene sein Geheimnis hat.

Die Rätselformel: „Ich weiß ...“ hat einen ähnlichen Stellenwert wie die Märchenformel „Es war einmal ...“; sie eröffnet den Erzählgang und bezeichnet zugleich die Verstehensebene. Das Rätsel wird immer auf einen Partner zugesprochen, der die Lösung versucht und der antwortet. Im vorliegenden Gedicht bezeichnen die Pronomina ‚uns‘ und ‚wir‘ die dialogische Sprechsituation. Dem lockeren Sprechton korrespondiert die leicht unregelmäßige metrische Führung (vgl. I, 1: x x x x x; II, 1: x x x x; ähnlich variieren die andern Verse der entsprechenden Strophen) und die Beschränkung auf eine Reimbindung pro Strophe. Auch der unreine Reim, ‚wundersam‘ / ‚kann‘ gehört in dieses Bild.

Alle Aussagen zur Sache sind zeichenhaft verkürzt: Lachen und Weinen stehen für die ganze Skala menschlicher Äußerungen; Städte und Schiffe, Wälder, Vögel und Blumen verweisen auf die Wirklichkeitsbereiche Zivilisation und Natur, auf die Bereiche des Nützlichen und Schönen. Diese lapidare Aufzählung bildet den Ausgangspunkt für die vorausgesetzte differenzierende und konkretisierende Überlegung des Lesers.

In der 4. Strophe wird die Auflösung des Rätsels durch den Rhythmus und den Vokalklang vorbereitet: die dominierenden e-/ä-Klänge zielen auf das Schlüsselwort ‚Erde‘; dieses Wort selbst steht im Gegensatz zu allen anderen Verseingängen hier betont (x x x x / statt: x x x x oder x x x x) – schon rhythmisch ist es also aus den übrigen Aussagen herausgehoben.

2. *Didaktische Überlegungen:* Das Rätselgedicht leitet eine didaktische Reihe ein, die über das allegorische zum symbolischen Gedicht führt. In allen drei Fällen ist eine, wenn auch verschiedenartige Chiffre gegeben, die als Zeichen für etwas steht, das vom Leser und Hörer im Akt individueller Aneignung erst gefunden, erst erschlossen werden muß. Die Fragen, die an das Gedicht zu stellen sind, variieren entsprechend. Beim Rätselgedicht hat der Leser zu fragen: Was ist's?; beim allegorischen Gedicht: Was bedeutet es (das einzelne Bildelement und die Summe dieser Teile)?; beim symbolischen Gedicht: Auf was deutet es? Für was steht es stellvertretend?

Wenn im spielerischen Umgang eine gewisse Vertrautheit mit Rätselgedichten erreicht ist (vgl. Methodische Hinweise), können die komplizierteren allegorischen

Gedichte angegangen werden: Goethe, Gefunden; im 4. Schuljahr: Busta, Der Sommer; Eichendorff, Nun ist der Herbst gekommen; Britting, Der Winter. In einem nächsten Schritt kann versucht werden, symbolische Gedichte als ‚Rätsel‘ aufzuschließen: Von was ist die Rede? Was bedeutet es? Das Ziel dabei ist keineswegs eine permanente Sinn-Schnüffelei, sondern ein Vertrautmachen mit Gestaltungsmöglichkeiten des Dichters und Erschließungsmöglichkeiten des Lesers; Ziel ist im Sinne der Staigerschen Formel: Begreifen, was uns ergreift. An Brechts Gedicht „Der Rauch“ etwa könnte diese dritte Gestaltungsform erörtert werden: der Rauch, der aus dem Schornstein steigt, ist ein Zeichen für das Heimatliche, für Menschennähe, Geborgenheit, vielleicht für das Leben überhaupt – deshalb ist die Sache Rauch dem Dichter so wichtig und wird sie ihm zum Sinnbild für Lebenswirklichkeit.

3. Methodische Hinweise:

a) Der Gedichtstunde voraus geht eine Rätsel-Erzählstunde: jedes Kind erfindet ein Rätsel, das beginnt: Ich weiß ein(e, en) ... Die fünf besten Rätsel und jeweils das eigene kommen in ein für weitere Sammlung offenes, zeichnerisch ausgeschmücktes Heft oder in einen Klassensammelband, in dem jedes Kind ein Blatt gestaltet und aus dem beim nächsten Elternabend vorgelesen wird.

b) Der nächste Schritt: Die ersten drei Strophen des Gedichts werden als entsprechendes Rätsel vorgegeben – wer findet das Lösungswort? (Für die ganz Schnellen, Begabten: wer die Lösung hat, versucht einen neuen Rätselvers hinzuzufügen und trägt ihn der Klasse vor, z. B. Ich weiß einen Stern / da gibt's Erwachsene und Kinder / auch Hunde und Katzen / und Pferde und Rinder.) Nachdem die meisten Schüler das Lösungswort gefunden haben, erhält die ganze Klasse den Auftrag, weitere Strophen hinzuzuerfinden, eventuell mit Stichwortvorgabe: Mädchen/Städtchen; Buben/Stuben; Mützen / Pfützen usw. Diese Verse müssen nicht sofort glatt und korrekt sein; sie sollen vor allem Spaß machen und die Produktivität der Schüler herausfordern. Die Schulung des Formgefühls vollzieht sich im Sprechen und Hören.

c) Als dritter Schritt wäre bei begabten, beweglichen Schülern der Versuch denkbar, ihre Prosa-Rätsel in Verse zu bringen. In diesem spielerischen Erproben des Sprachvermögens bereitet sich ein genaueres Lesen, Hören und Verstehen vor, das wertvolleren Gedichten zugute kommt, die nicht für solche Fingerübungen geeignet sind. Die Grundlage der Gestaltungsversuche ist allerdings das Einhören, Einsprechen und Einfühlen in den vorgegebenen Text. ‚Ich weiß einen Stern‘ ist ein Gedicht zum Auswendiglernen, zum häufigen locker-spielerischen Sprechen; es fordert zu Reihenbildung und Parallelgestaltung geradezu heraus.

Gerhard Haas

Johann Wolfgang von Goethe: Gefunden

Vgl. dazu Ausführungen im Handbuch zu schwarz auf weiß, 5./6. Schuljahr S. 16.